

Drei Basler Titanen

Berchtoldstag-Würdigung: Christoph Blocher ehrt Karl Barth, Johann Rudolf Wettstein und Hans Holbein

Von Daniel W. Szpilman

Dass «aller Dinge Ursprung klein ist», erkannte bereits der grösste Redner Roms, Marcus Cicero, vor über 2000 Jahren: «Gedenke deiner Ursprünge.»

Deswegen gedenkt der SVP-Alt-Bundesrat und Unternehmer Christoph Blocher jeden Berchtoldstag jeweils dreier Schweizer Persönlichkeiten: einem Künstler, einem Politiker und einem Geisteswissenschaftler. Dieses Jahr ehrt er drei Basler: Hans Holbein den Jüngeren, Johann Rudolf Wettstein und Karl Barth. Drei Titanen, deren Taten nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Ganz im Sinne Ciceros.

Ein Experiment

Die Idee für die jährliche Würdigung kam Christoph Blocher erstmals 2008 durch sein Interesse für Geschichte. «Wenn ich heute nochmal studieren müsste, würde ich Geschichte studieren», erzählt er mir. Und dank seiner Überzeugung, dass unterschiedliche Landschaften Charakter und Gemüter prägen, honoriert er Figuren aus verschiedenen Kantonen.

Gewidmet werden die Reden ausschliesslich historischen Personen: «Nur die Taten der Toten können von uns ohne Nebensächlichkeiten beurteilt werden. Die Lebenden haben meistens Unarten oder sogar Dreck am Stecken, was zu Lebzeiten oft grosse Taten verdeckt», erklärt Blocher. Die gewürdigten Persönlichkeiten sind für Blocher wichtige Leitfiguren und Vorbilder – auch politisch macht sich das bemerkbar.

«Nur die Taten der Toten können von uns ohne Nebensächlichkeiten beurteilt werden.»

Zitat von Christoph Blocher

2008 ging der Politiker ins Berner Seeland, wo er den Erfinder der modernen Schweiz, Ulrich Ochsenbein, den Künstler Albert Anker und den ersten SVP-Bundesrat Rudolf Minger ehrte, dann folgten unter anderem Persönlichkeiten aus dem Emmental, dem Kanton Zürich, dem Toggenburg und der Innerschweiz. Viele fanden Gefallen an den Gedenkreiden. «Es kamen einfache Leute, weniger Historiker, die zuhören wollten.» Im Toggenburg wurde die Veranstaltung von über 1400 Zuhörern besucht.

Die Ehrungen wurden für Blocher zur Tradition zu Jahresbeginn. Wer waren die drei Männer, denen am 2. Januar 2015 in Basel gedacht wird?

Lieblingmaler des Königs

Bis heute gilt Hans Holbein der Jüngere (1497–1543) als «der bedeutendste Renaissance-Künstler des 16. Jahrhunderts nördlich der Alpen». Nicht umsonst hängen mehrere seiner Bilder im Basler Kunstmuseum. Holbein fasziniert Christoph Blocher, weil der Maler mit seinen Porträts das Individuum ins Zentrum stellt – und nicht das Kollektiv. Das versucht Blocher mit seiner Politik umzusetzen: Nicht der Staat, sondern jeder Einzelne soll im Zentrum stehen. Holbein hatte grossen Einfluss auf spätere Generationen von Porträtisten – wie auf den von Blocher bewunderten Albert Anker. Als Jugendlicher zog Holbein mit seinem Vater nach Basel – auch er ein ausgezeichneter Maler – in der Hoffnung, in einer Buchdruckerei – wie es damals in Basel viele gab – als Illustratoren arbeiten zu können. «Wirtschaftsflüchtlinge», wie man sie heute nennen würde.

1521 gestaltete Hans Holbein der Jüngere den Grosse Saal mit Maleisen, die man heute noch bestaunen kann. Nach Zwischenstationen in Frankreich und England verliess er seine Basler Heimat im Jahr 1532. Holbeins Talent brachte ihn an den Hof des englischen Königs Henry VIII, wo er 1536 zum Hofporträtisten und Lieblingmaler seiner Majestät avancierte. Jener König, dessen Heirat mit Anne Boleyn zum Bruch Englands mit der katholischen Kirche führte. Jener König, bei dem Holbein später in



Karl Barth (1886–1968). «Barth stellte das biblische Verständnis wieder auf die Beine.»



Johann Rudolf Wettstein (1594–1666). «Der brillianteste Diplomat, den die Schweiz je hatte».

Ungnade fiel, weil er eine Heiratskandidatin Henry VIII zu schön malte und sie der Hoheit in natura nicht gefiel – fortan war es Holbein verboten, die königliche Familie abzubilden.

Sein Bezug zu Basel mag mässig erscheinen – zentral ist jedoch das Selbstbildnis des Künstlers, auf dem er «Johannis Holpenius Basiliensis» schreibt, also Hans Holbein von Basel. Ein Bekenntnis.

Sternstunde der Diplomatie

Ein halbes Jahrhundert später. Johann Rudolf Wettstein. Ein Name, der in Basel früher oder später jedem begegnet. Wettsteinbrücke und Wett-

steinallee, Wettsteinplatz und Wettsteinbrunnen. Ein ganzes Quartier benannten die Basler nach ihrem Bürgermeister aus dem 17. Jahrhundert.

Für Blocher war Wettstein «der brillianteste Diplomat, den die Schweiz je hatte». 1594 in Basel geboren, machte der Sohn eines aus dem Zürcher Russikon nach Basel zugewanderten Weinbauern politische Karriere. Als 16-Jähriger heiratete er die fünf Jahre ältere Anna Maria Falkner – Tochter aus einflussreichem Basler Hause. Reich an Beziehungen und finanziellen Mitteln, öffnete der Name Falkner dem jungen Wettstein früh Türen in die damals von Zünftern und



Hans Holbein (1497–1543). Die Entdeckung des Individuums als Zentrum der Dinge.

Gewerblern dominierte Stadt am Rheinknie.

Vielleicht zu früh. Unvermittelt liess er seine Frau sitzen und begab sich als 22-Jähriger in venezianische Dienste. «Einzig ein drohender Brief seiner Mutter konnte Johann Wettstein wieder dazu bewegen, zu seiner Frau nach Basel zurückzukehren», so Christoph Blocher.

1648, zum Ende des Dreissigjährigen Krieges, masste sich der inzwischen zum Basler Bürgermeister gewählte Wettstein an, ohne Legitimation der katholischen Kantone am Westfälischen Friedenskongress teilzunehmen und die Eidgenossenschaft zu repräsentieren.

Er führte Hunderte von Verhandlungen, um den Status der Schweiz zu sichern.

Eine Sternstunde der Diplomatie. Ihm allein sind die Schweizer Neutralität und die rechtliche Unabhängigkeit vom Heiligen Römischen Reich zu verdanken. «Ohne Wettsteins Verhandlungskünste», bilanziert Christoph Blocher, «wären wir womöglich in zwei Weltkriegen involviert gewesen.»

Blind auf dem linken Auge

Wer Christoph Blocher am meisten fasziniert – man hätte schwören können, es sei Johann Rudolf Wettstein –, ist aber Karl Barth, der weltbekannte protestantische Theologe. «Barth stellte das biblische Verständnis wieder auf die Beine», erklärt Blocher. «Seine Theologie und nicht politische Zeitfragen stehen im Mittelpunkt. «Gott ist Gott», sagte Barth. Und da strahlt seine Theologie in die ganze Welt hinaus. Seine Bedeutung ist bleibend.» Barth war der Begründer der dialektischen Theologie, wonach kein Mensch Gott erkennen könne – man müsse wohl oder übel auf die Offenbarung warten.

1886 in Basel geboren, wurde Karl Barth der Bezug zur Wissenschaft in die Wiege gelegt. Sein Vater, Professor für Theologie an der Universität Bern, konnte kaum ahnen, dass aus seinem Sohn einst der «Kirchenvater des 20. Jahrhunderts» werden sollte, der später Vorlesungen an Elite-Universitäten auf der ganzen Welt hielt, Cover von Magazinen wie *Spiegel* oder *Time* zierte und als einflussreichster protestantischer Theologe des 20. Jahrhunderts galt. «Doch auch Barth hat in gewissen Punkten absolut versagt», erklärt Blocher.

Karl Barth, nach dem Zweiten Weltkrieg Anhänger der kommunistischen Idee, soll auf dem linken Auge blind gewesen sein. Den sowjetischen Diktator Josef Stalin bezeichnete er 1949 gar als «Mann von Format». Barths Verhältnis zur Politik war ambivalent. Pfarrer und Politik – predigte Barth –, das sollte nichts miteinander zu tun haben. Der Theologe selber hielt sich nicht daran und bekannte zeit seines Lebens Farbe. So trat er in den frühen Dreissigern – während seiner blühenden Professorenlaufbahn in Deutschland – aus Protest gegen die wiedererstarkten nationalistischen Bewegungen in die SPD ein und warnte vor der Gefahr, die von den Nationalsozialisten um Adolf Hitler ausging. Seine Befürchtungen bewahrheiteten sich.

Moralisches Bollwerk

Nach Hitlers Machtübernahme 1933 verweigerte Karl Barth – in seiner Position als ordentlicher Professor für Theologie an der Universität in Bonn – den obligatorischen Eid auf den Führer des deutschen Volkes. Mehr noch: Barth verurteilte in seinen Predigten die grassierende Verfolgung der Juden im nationalsozialistischen Deutschland, gründete die «Bekennende Kirche» und somit die Opposition zur evangelischen Landeskirche der «Deutschen Christen», die stramm hinter dem neuen Regime stand. Auch Christoph Blochers Vater stand der Bekennenden Kirche nahe. Infolge seiner Haltung gegen den Nationalsozialismus verlor Barth seine Stelle in Bonn und wurde, trotz deutscher Staatsangehörigkeit, ausgewiesen. Nach Ankunft in Basel meldete er sich – bis dahin dienstuntauglich – freiwillig zur Schweizer Armee, um sein Land im Kriegsfall zu verteidigen. Karl Barth war ein helvetischer Dietrich Bonhoeffer. Ein moralisches Bollwerk Schweizer Qualität, welches das Verständnis des Christentums in der Schweiz noch heute prägt.

Holbein, Wettstein und Barth. Drei Basler Titanen. «Lasst sie nie vergessen gehen.»

Freitag, 2. Januar 2015, 11 Uhr. Volkshaus Basel, Grosser Festsaal, Rebgasse 12–14. Türöffnung: 10 Uhr. Eintritt frei – musikalische Umrahmung – im Anschluss wird ein kleiner Imbiss serviert. Parkplätze in den Parkhäusern «Räbgass» und «Messe». Vom Bahnhof Tram Nr. 8 bis Claraplatz.